

# Das berührende Leben eines „geborenen Flüchtlings“

Mohammed Jabur kam als Kind geflohener Palästinenser zur Welt – und nie zur Ruhe / Lesung im Forum Merzhausen

Von Anja Bochtler

MERZHAUSEN. Beinahe hätte er es nicht geschafft: Mohammed Jabur (58) durfte die Klinik nur kurz verlassen, um bei seiner Lesung im Forum Merzhausen dabei zu sein. Dort hörten rund 80 Gäste beim Programm zur Ausstellung „We cross borders“ der Freiburger Bürgerstiftung und des Kulturvereins Artisse seine bewegende Fluchtgeschichte. Dazu passte wunderbar die melancholische Musik des Freiburger Sängers Basem Salem und des Pariser Mohamed Salah el-Din Rifat am Kanun.

Vor einer Woche geschah es wieder: Mohammed Jabur war tot – zum dritten Mal in den vergangenen fünf Jahren. Zum Glück wurde er ein drittes Mal erfolgreich wiederbelebt. Diesmal hatte es Probleme mit dem Herzen und der Lunge gegeben. Beim ersten Mal war ein allergischer Schock nach einem Kontrastmittel die Ursache der Komplikationen gewesen. Damals war er mit einem Darmverschluss in der Klinik. Er lebt seit 16 Jahren mit

Darmkrebs. Während des allergischen Schocks hatte Mohammed Jabur 2012 ein Nahtoderlebnis – das hat ihn geprägt. Es war schön, er fühlte sich befreit.

Das ist die Rahmenhandlung für die Kurzfassung seines Schicksals in einem berührenden Text, den die freie Journalistin Friederike Zimmermann mit ihm erarbeitet hat. Weil er zu schwach ist, um selbst vorzulesen, ist der Schauspieler Heinzl Spagl eingesprungen. Das Motto der Lesung heißt „Bleiben ist keines, nirgendwo“. Für wen könnte das besser passen als für Mohammed Jabur? Er nennt sich einen „geborenen Flüchtling“. Längst nicht nur, weil er, bei seiner Geburt im August 1958 in Syrien, den Status „palästinensischer Flüchtling“ bekam – seine Eltern hatten ihre palästinensische Heimat 1948 verlassen müssen.

Als er zwei Jahre alt war, flohen sie mit ihm wegen der unruhigen Lage weiter in den Irak. In Bagdad wuchs Mohammed Jabur auf. Nach dem Gymnasium durfte er nicht studieren, außerdem wollte er dort nicht zum Militärdienst gehen. Da ging die Flucht weiter, die fortan sein Leben

prägte: Mit Unterstützung seines Vaters gelangte er in die Vereinigten Arabischen Emirate. Nach der Uni arbeitete er als Netzwerkingenieur, er verdiente sehr gut. Damals lernte Jabur seine philippinische Frau kennen. Doch als die beiden 1985 eine Tochter bekamen, durfte sie als Kind zweier „Gastarbeiter“ nicht bleiben: Aysa wurde mit acht Monaten zu den philippinischen Großeltern abgeschoben. Seitdem hat Mohammed Jabur sie nie mehr gesehen.

Nun folgte ein Drama auf das nächste: Mohammed Jabur fühlte sich „als Spielball der Weltpolitik“ hin- und hergeworfen, immer wieder und wieder. Es begann damit, dass er Ende 1990 aus den Vereinigten Arabischen Emiraten abgeschoben wurde – weil die Golfstaaten Palästinenser auswiesen, nachdem der palästinensische Politiker Jassir Arafat sich mit dem irakischen Diktator Saddam Hussein verbrüdet hatte. Kein Land wollte Mohammed Jabur haben: In rund zwölf Ländern wurde er erfolglos geflogen – von Syrien und Jordanien bis zu Polen und Großbritannien. „Ich wurde behandelt wie ein

Aussätziger“, sagt Mohammed Jabur. Auf Vermittlung der Vereinten Nationen gelangte er nach Libyen.

Dort baute er sich eine neue Existenz auf, als Fachtechniker für medizinische Geräte. Aber als sich Jassir Arafat und der israelische Ministerpräsident Yitzhak Rabin auf einen Friedensplan einigten, vertrieb der libysche Diktator Muammar al-Gaddafi alle Palästinenser. Im Herbst 1994 strandete Mohammed Jabur mit anderen Flüchtlingen in der Wüste an der libysch-tunesischen Grenze. Mit einem Schlepper schaffte er es 1996 nach Freiburg. Auch hier folgte ein zehn Jahre dauernder, zermürbender Kampf: Erst dann wurde Mohammed Jabur, der als „staatenlos“ galt, eingebürgert.

In dieser Zeit sollte er 13 Mal abgeschoben werden: Die Polizisten kamen immer morgens um vier Uhr. Seitdem kann Mohammed Jabur nie mehr durchschlafen – auch heute nicht, in seiner kleinen Wohnung in Merzhausen. Die schwierigen Jahre habe er nur dank seiner Unterstützer von Nichtregierungsorganisationen überlebt, betont er. Als sich alles beruhig-



Mohammed Jabur

FOTO: VOGT

te, wurde er Altenpflegehelfer – wegen seiner Erkrankungen musste er aufhören zu arbeiten. Ehrenamtlich allerdings ist er unermüdlich im Einsatz, unter anderem als Dolmetscher für andere Flüchtlinge. Im Herbst 2016 hat ihn der damalige Bundespräsident Joachim Gauck mit anderen Ehrenamtlichen geehrt. Mohammed Jabur hat sich gefreut: Er will etwas zurückgeben – auch dem Land, das ihn so lange loswerden wollte. Sein größter Traum aber ist bisher unerfüllt: Er schreibt über sein Leben – daraus soll ein Buch werden.